

Umherschweifen und Beute machen

Kunsthaus Baselland Toon Verhoef und Erik Steinbrecher sind Verwandte im Geist

VON SIMON BAUR

Toon Verhoefs grossformatige Bilder an den Wänden des Kunsthauses Baselland zu sehen, ist Genuss und Irritation zugleich. Nach zehn Jahren Unterbruch hat er die Grossformate wieder aufgenommen, zwei alte und drei neue Arbeiten sind in Mutterz zu sehen. Fast ornamental sind einzelne Formen in Abfolgen auf die Leinwand gesetzt, die sich aber nicht linear lesen lassen. Zu sehen sind Materialien, Farben, Tiefenschichten und Grösse; zu spüren Gewicht und Geruch. Viel vom Entstehungsprozess ist und bleibt unklar, man möchte die Bilder am liebsten abhängen und ihre Rückseiten betrachten, sie befühlen und beschnuppern, um ihre Rätsel zu lösen.

Filmischer Blick

Doch solche Akribie ist nicht zentral, die Bilder erleben zu können ist primär, das Verständnis sekundär. Verhoef bringt es auf den Punkt, wenn er seine Bilder mit amerikanischen Filmen vergleicht: Eine Familie der Mittelklasse in einer typischen Vorortstrasse, die Kinder springen im Haus herum und plötzlich macht jemand eine verborgene Tür auf und alles Mögliche ist plötzlich da.

Auch in Verhoefs Bildern geht alles seinen legalen Weg, doch plötzlich kippt die Wahrnehmung der Betrachter und die Bilder werden zum Steinerschlag, der uns zu bedrohen scheint. Seine Bilder mit filmischen Methoden zu vergleichen, ergibt Sinn. Was uns dort fasziniert, sind die Lichteffekte. Gebannt schauen wir bei historischen Filmen auf die Leinwand, um die unsichtbaren Schnipsel und Zeichen zu lesen, die vor unseren Augen über die Leinwand flirren. So verhält es sich auch bei Verhoefs Malerei. Ohne effekthaschend sein zu wollen, registrieren wir vorerst die farbigen Lichtpunkte, um anschliessend das Bild als geschlossenen Kosmos zu lesen, indem wie am Firmament Lichtkörper erscheinen und wieder verschwinden, in unserer Erinnerung aber weiter bestehen.

Dinge der Unruhe

Es ist die erste Ausstellung von Erik Steinbrecher in einer Basler Institution. Das erstaunt, ist er doch hier aufgewachsen und wird in der Galerie Stampa regelmässig gezeigt. Seine weissen Zäune in der Elisabethenanlage sind längst Kult und nur arge Hinterwälder können darin temporäre Geschichten sehen. Doch das Provisorische, das Präkäre und Ungewisse ist der Motor für



Das Kunsthaus Baselland zeigt die aktuellsten Bilder von Toon Verhoef, die 2014 entstanden sind.

SERGE HASENBÖHLER

seine Kunst. Ein Buchtitel von Brion Gysin, dem Entwickler der legendären «Dream machine» und der «Cut-up Technik» – auch ein Begriff, der ideal auf Steinbrechers Kunst angewandt werden könnte – lautet «Umherschweifen, Beute machen».

Animistische Komposition

Dieser charakterisiert treffend Steinbrechers Methode. In zwei Räumen im Untergeschoss wird diese spezielle Art des Denkens und Konzipierens vorge-

führt. Immer wieder handelt es sich um die Wesenhaftigkeit einzelner Subjekte, die in Materialien eingeschrieben werden: ein Stiefel, in dessen Schaft schwarze Farbe gefüllt wurde; ein schwarzes Videoband, das den Monitor zum schwarzen Loch macht; ein surrender Verstärker, dessen Klang sich als Rückkoppelung entpuppt; aber auch Objekte, die sich gegen jegliche Zuschreibung sperren. Es erstaunt nicht, dass die animistische Komponente für seine Kunst zentral ist. Alles

könnte so sein, kann sich aber auch ganz anders verhalten. Machen würde er dies alles auf jeden Fall, auch wenn wir es nicht verstehen.

Damit hat Erik Steinbrecher einen ganz eigenen Weg beschritten, der ihm so schnell niemand nachmacht. Die Elemente, die er zu Ausstellungen inszeniert, sind wie die Figuren eines fulminanten Spiels. Wer sich beteiligen möchte, ist herzlich eingeladen, wen dies nicht interessiert, soll weiter umherschweifen, ohne Beute zu machen.

Oder um es mit Beuys zu sagen: «Wer nicht denken will, fliegt raus (sich selbst)». Steinbrechers Kunst ist weder komisch, noch trivial, sie ist zutiefst beunruhigend.

Toon Verhoef, Erik Steinbrecher: Das Kunsthaus Baselland zeigt bis zum 16. November diese beiden Ausstellungen. Die Vernissage findet heute Abend, um 18.30 Uhr, statt. Die Künstler sind anwesend. Weitere Informationen unter: www.kunsthausbaselland.ch

Ein kecker Reigen aus Testosteron und Cannabis

Komödie «20 Regeln für Sylvie» von Giacun Caduff hält mehr, als das Genre verspricht.

VON NICOLAS VON PASSAVANT

Heute kommt der erste Spielfilm des 34-jährigen Baslers Giacun Caduff in die Schweizer Kinos. Für die Umsetzung seiner Komödie «20 Regeln für Sylvie» hat der Regisseur und Produzent nicht auf staatliche Subventionen gewartet. Caduff meldete sich für den Engadin Skimarathon an und liess sich für jeden zurückgelegten Kilometer sponsern. Das brachte seinem Film das Anfangsbudget. Dass Caduff auch danach die ganze Produktion mit minimalsten Mitteln bewältigt hat, sieht man seiner gelungenen Komödie aber nicht an.

Obchon der Film mit grossem Vergnügen über die Grenze des guten Geschmacks hinwegglitert, ist er in seiner fröhlichen Debitität so keck, dass man mehr lacht als bei den letztlich oft

biederen Genre-Vorbildern. Caduffs ulkiger Film funktioniert – und das hat massgeblich damit zu tun, dass er mit Carlos Leal einen fabelhaft komischen Hauptdarsteller gewinnen konnte.

Bekannter Hauptdarsteller Leal

Adalbert (gespielt von Leal) ist ein alleinerziehender Vater in Panik: Seine Tochter Sylvie (Viola von Scarpatetti) verlässt das behütete Heim in einem waadtländischen Dorf, um in Basel zu studieren – ein Sündenpfehl, vermutet Adalbert, der das Stadtleben nur aus Fernsehfilmen kennt. Um sie vor dem Überleben zu bewahren, stellt er für sie die titelgebenden 20 prüden Regeln auf, späht ihr inkognito nach und kommt dabei prompt dem kiffenden Legastheniker Marcel auf die Spur, der es bereits auf Sylvie abgesehen hat. Albert macht aus der Not eine Tugend, stellt den verpeilten Tunichtgut als Detektiv an und gerät dabei mit seinen Regeln selber immer mehr in Konflikt.

Giacun Caduff lernte den Lausanner Carlos Leal, der in den 90er-Jahren mit der Gruppe Sens Unik als Rapper bekannt wurde, in Los Angeles kennen.



Sylvie verlässt ihr Zuhause und zieht nach Basel. Der Vater ist besorgt.

ZVG

Dorthin zog Leal, nachdem er sich erst in Schweizer Filmen wie «Snow White», dann mit Rollen in Pedro Almodóvars «Los abrazos rotos» und dem James Bond-Film «Casino Royale» auch als Schauspieler einen Namen gemacht hatte. In L.A. studierte derweil auch Caduff, unter anderem mit der ameri-

kanischen Autorin Megan Woodward, mit der er damals die Idee für «20 Regeln für Sylvie» entwickelte. Und er kuratierte in L.A. ein Kurzfilmfestival, bei dem auch bizarr-komische Kurzfilme von Carlos Leal gezeigt wurden. Er habe ihn bis dahin nur in ersten Rollen gesehen; «nach den Kurzfilmen wusste

ich aber: Leal ist die Idealbesetzung», erzählt Caduff im Gespräch.

Bis zum Dreh sei es damals noch ein weiter Weg gewesen. Wieder in der Schweiz, lancierte Caduff das Gässli-Filmfestival Basel, suchte nach Schauspielern und Geld. Die Newcomerin Viola von Scarpatetti lernte er über das Gässli-Festival kennen, seinen hinreissend verblödeten Legastheniker Marcel fand er mit Manuel Miglioretto auf der Bühne des Jungen Theater Basel.

«20 Regeln für Sylvie» ist eine absurde Kifferkomödie, die vor allem bei jungen Leuten Anklang finden wird. Das ist Caduff jedenfalls zu wünschen, denn mit seinem «20 Regeln» dekliniert er nicht nur die Konventionen des Genres souverän durch, sondern hält für seine Figur der Sylvie – gegen die Genreregeln – auch eine überraschende Wendung bereit.

«20 Regeln für Sylvie» läuft heute in den Pathé-Kinos in Basel, Bern und Zürich an. Am 20. September zudem im Marabu Gellerkinden (20:15 Uhr). Auf die heutige Basler Premiere folgt eine After-Party im Sudhaus Warteck.